

furnium und seine unmittelbare Umgebung, wo die Wirkung hoher Temperatur und ihrer Schwankungen am stärksten ausgeprägt war.

In einem eigenen Abschnitt behandelt der Verf. das Heizmaterial, wobei nach seiner Ansicht „in erster Linie Holz und Holzkohle verwendet“ worden sind (S. 145). An anderer Stelle äußert er im Widerspruch dazu, im Dauerbetrieb sei „die Verwendung von Holzkohle bei voll tubulierten Anlagen ... ein absolutes Muss“ gewesen (S. 163 f.) und zwar besonders bei großen Thermen (S. 164). Damit wird Holz als Heizmaterial für diese Bauten ausgeschlossen. Der Verf. meint nämlich, in der Antike sei „Holzkohle ... der kalorische Energieträger Nummer 1“ gewesen (S. 159 und 168). Das trifft nicht zu. Seit dem Paläolithikum bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts n. Chr. war in Europa nicht Holzkohle, sondern Brennholz der bedeutendste Träger von potentieller Wärmeenergie. Der Einsatz von Holzkohle war allerdings seit dem Beginn der Metallzeiten für die Verhüttung von Erzen unerlässlich und war auch bei der Verarbeitung von Metall (Metallguss, Schmieden, Löten) unbedingt erforderlich. Allerdings musste Holzkohle aufwendig in Kohlenmeilern erzeugt werden, wobei ungefähr 50 % der Energie verloren gehen. Dazu kommen die Arbeitskosten der Köhlerei. Die von Holzkohle gelieferte Wärme wird dadurch fast dreimal so teuer wie die von Brennholz. So hohe Heizungskosten konnte man sich auch in der Antike für den Dauerbetrieb der Thermen nicht leisten. Entsprechend gibt es römische Schriftquellen, die das Heizen mit Holz ausdrücklich nennen. Zwei dieser Texte seien hier genannt. In dem bereits erwähnten Bergwerksort Vipasca (Portugal) wurde der originale Pachtvertrag der örtlichen Bäder gefunden, auf einer Bronzetafel, ausgestellt von der kaiserlichen Bergbauverwaltung (unter Kaiser Hadrian). Eine der Bestimmungen des Vertrags lautet: *Lignum conductor repositum omni tempore habeto, quod diebus ... satis sit* („Holz soll der Pächter stets auf Vorrat halten, und zwar so viel, dass es für ... Tage ausreicht“; die Anzahl der Tage ist ausgefallen). Vom östlichen Rand des Imperiums, aus Dura Europos am Grenzfluss Euphrat, ist eine originale Schrifturkunde der örtlichen Truppe zu erwähnen, der *cohors XX Palmyrenorum*. Es handelt sich um die Dokumentation des Marschbefehls für den Soldaten Zebidas in der Morgenmeldung der Kohorte vom 27. März 233. Der Soldat wird zum Holzholen für das Bad der Kohorte abkommandiert (*missus lignator balnei miles ... Zebidas ...*; Dura-Papyrus 82 Col. II,9).

Der Wert der vorliegenden Dissertation wird dadurch eingeschränkt, dass der Verf. die Berechnungen des Wärmeenergie-Bedarfs nur für rekonstruierte Hypokaust-Bauten unternommen hat, deren Aufgehendes größtenteils nicht sicher belegt ist. Es wäre wünschenswert, solche Berechnungen auch für gut erhaltene originale Bauwerke durchzuführen. Bei seinen breit gefassten Überlegungen ist der Verf. bisweilen zu anfechtbaren Ergebnissen gekommen.

D-64297 Darmstadt  
Mühltalstraße 9d  
E-Mail: d.baatz@t-online.de

Dietwulf Baatz

**ISABEL KAPPESSER, Römische Flussfunde aus dem Rhein zwischen Mannheim und Bingen. Fundumstände, Flusslaufrekonstruktion und Interpretation.** Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 209. Aus dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2012. € 90,-. ISBN 978-3-7749-3715-4. 408 Seiten, 76 Abbildungen, 3 Tabellen, 2 Tafeln, 2 Karten.

Das für die Fachwelt hochinteressante Thema der am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz angenommenen Dissertation, im Jahr 2010 ausgezeichnet mit einem Gutenberg-Stipendium, wird von der Autorin in einer ungewöhnlichen Vorgehensweise behandelt. Das liegt

vor allem daran, dass sie der Untersuchung eine interdisziplinär angelegte Betrachtungsweise zugrunde legt. Neben dem archäologischen Fundgut werden auch hydrographische Aspekte sowie die im Laufe der Zeit durchgeführten menschlichen Eingriffe in den Rheinverlauf und dessen Umfeld berücksichtigt (S. 2).

Die Arbeit ist in zehn unterschiedlich gewichtete Kapitel unterteilt, gefolgt von einem Literatur- und Abbildungsverzeichnis, zehn Anhängen, einem Glossar zu Fachausdrücken aus dem Bereich des Wasserbaus, einem Abkürzungsverzeichnis, einem Fundkatalog sowie zwei Tafeln. Titel und Einleitung (S. 1–5) ist das verfolgte Ziel zu entnehmen: Es geht um die Deutung der im Flussbett aufgefundenen Objekte, wobei der Beitrag, der „keine Materialarbeit im klassischen Sinne“ sein soll, „die Beweggründe der Deponierung über das einzelne Objekt hinaus verfolgen möchte“ (S. 1). Das Arbeitsgebiet erstreckt sich auf etwa 100 Rheinkilometer zwischen der heutigen Neckarmündung bei Mannheim und der Nahemündung bei Bingen.

Die Autorin setzt den Akzent auf die Berücksichtigung der menschlichen Eingriffe, die zu Änderungen des Flussverlaufs führten, da dieser Aspekt in der bisherigen Forschung zum Thema „Flussfunde“ in diesem Untersuchungsgebiet kaum Beachtung fand. Rez. kann die anschließend geäußerte Meinung (S. 2) nicht teilen: „Die Veränderung des Stromverlaufs gibt wichtige Hinweise auf besondere Fundkonzentrationen bzw. liefert eine Erklärung für etwaiges Fehlen von Flussfunden in bestimmten Stromabschnitten“. Vielmehr trifft das Gegenteil zu: Gerade die Fundkonzentrationen im Rheinkies zeigen anhand der zeitlichen Einordnung der Funde den damaligen Rheinverlauf an! Der Rhein hatte vor seiner Regulierung im 19. Jahrhundert, besonders am Oberlauf, ständig sein Flussbett verlagert, so dass der jeweilige Verlauf nur anhand von Funden zeitlich bestimmt werden kann.

Im Unterkapitel zur Forschungsgeschichte (1.2) wird auf die verschiedenen Deutungen von Wasserfunden eingegangen. Während sich die Autorin zu den meisten Interpretationsmöglichkeiten verhalten äußert, scheint sie vielmehr der besonders seit einiger Zeit fast ausnahmslos unter Prähistorikern vertretenen These einer aus religiöser Motivation veranlassten Wasserdeponierung zugeneigt.

Im Unterkapitel 1.3 erfahren wir Näheres über die Vorgehensweise bei der Materialaufnahme. Die Verfasserin erfasste die römischen Funde in Museen des Arbeitsgebietes, recherchierte in den Ortsakten der Landesdenkmalbehörden und untersuchte mehrere Privatsammlungen. Geht man die Liste der genannten Institutionen durch (Anhang 1; S. 188 f.), so wird man, was den Umfang der ausgewerteten Materialbasis anbelangt, etwas verunsichert. So wurde das relevante Material von nur drei der insgesamt 20 aufgeführten Institutionen komplett erfasst, bei einigen Einrichtungen wurden nur die Ausstellungen bzw. die Inventarbücher untersucht, bei fünf weiteren hat sogar stellvertretend eine andere Person die Überprüfung durchgeführt. Entsprechend verhält es sich mit den vier aufgeführten Landesdenkmalämtern. Bei drei Ämtern wurden nur die Ortsakten durchgesehen, beim vierten und wichtigsten, dem Amt in Mainz, wurde dies nur indirekt durch eine andere Person ausgeführt. Dieses Vorgehen ist aber nur bedingt der Bearbeiterin anzulasten, da die häufig mangelnde Bereitschaft einiger Ämter zur Zusammenarbeit hinlänglich bekannt ist. Einen besseren Zugang hatte die Autorin zu vier umfangreichen Privatsammlungen. Angesichts der gebotenen Vorsicht, was die Herkunft der Objekte aus diesen Sammlungen anbelangt, sowie der genannten Einschränkungen bei der Aufnahme des Materials, stellt sich nun aber die berechnete Frage: Wie repräsentativ ist das erfasste Material für eine verlässliche Interpretation der Rheinfunde?

Im folgenden Kapitel 2 (S. 6–46) erfahren wir einiges zur Genese des heutigen Rheins, wobei sowohl hydrographische Aspekte (2.1) als auch die menschlichen Eingriffe angesprochen werden. Der Autorin ist es hier beispielhaft gelungen, die Informationen aus der einschlägigen Fachliteratur mit denen aus den Wasser- und Schifffahrtsämtern, die dafür zu Rate gezogen wurden, zusammen-

fließen zu lassen. Die gewonnenen Erkenntnisse erleichtern wesentlich die Rekonstruktion des Rheinverlaufs zur Römerzeit. Zumindest scheint es, dass gegen Ende der späten Eisenzeit und zu Beginn der römischen Kaiserzeit deutliche Veränderungen im Abflusssystem des Rheins stattfanden: Die Mäander wurden größer, und eine Zunahme der Abflussgeschwindigkeit (S. 7) kann nachgewiesen werden.

Ausführlicher verweilt die Autorin bei der Untersuchung der menschlichen Eingriffe in den Flussverlauf (Kap. 2.2), die in erster Linie die bestmögliche Schiffbarkeit zum Ziel hatten. Die Art dieser Eingriffe bot wohl kaum Möglichkeiten, archäologische Objekte zu entdecken. Die Anfang des 19. Jahrhunderts durchgeführten Rheinregulierungsarbeiten unter Leitung des Ingenieurs Tulla betrafen vor allem den südlichen Oberrhein, wo der furkative und stark mäandrierende Wildstrom in ein kanalartiges Bett gezwungen wurde. Die im Arbeitsgebiet durchgeführten kleineren Eingriffe werden von der Autorin kurz beschrieben (siehe auch Anhang 2). Größere Maßnahmen waren demnach nur bei Mannheim, Worms, besonders bei Mainz und auch beim „Binger Loch“ erforderlich. Bei den Arbeiten zur Beseitigung der römischen Brückenpfeiler bei Mainz, die den Rheinverkehr behinderten, wurden eine Reihe archäologischer Funde gemacht. Die Regulierungsarbeiten wurden von der Bearbeiterin akribisch auf die Bergung archäologischer Funde hin untersucht. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts kann eine Zunahme des Fundanfalls verzeichnet werden, die aber nicht den Arbeitsvorgängen im heutigen Flussbett, sondern der Kiesgewinnung in den verlandeten Altrheinarmen zu verdanken ist (Kap. 2.2.3). Die Aufforderung der Autorin an die Bodendenkmalämter, verstärkte Aufmerksamkeit auf die Kiesabbaugebiete zu richten, damit nicht weiterhin Mengen archäologischen Fundguts ungesehen in Privatsammlungen verschwinden (S. 33 Anm. 236), kann nur mit Nachdruck unterstrichen werden.

Ausgangspunkt für eine versuchte Rekonstruktion des antiken Rheinverlaufs im Arbeitsgebiet (Unterkapitel 2.3) ist das jüngste der am Oberrhein vorhandenen Mäandersysteme (Abb. 23), innerhalb dessen sich der Rhein in den letzten 2000 bis 2500 Jahren bewegt hat (Abb. 24). Natürlich hat der Fluss während der fast fünf Jahrhunderte andauernden Römerherrschaft seinen Lauf weiter verlagert. Rückschlüsse auf den genaueren Verlauf zu einer gewissen Zeit können über bodenkundliches bzw. geologisches Kartenmaterial oder (weitaus genauer! – Anm. Rez.) über archäologische Befunde gezogen werden.

Als sehr hilfreich erweist sich das abgebildete historische Kartenmaterial mit Ausschnitten des jeweiligen Rheinabschnitts, das die Rekonstruktion des römischen Rheinverlaufs für den Leser nachvollziehbar macht. Wie lange die Altrheinarme offen bzw. noch „schiffbar“ waren, ist schwer zu sagen. Kappesser hat aber zweifelsohne Recht, dass die Rheinkorrektur eine starke Grundwassersenkung zur Folge hatte, wodurch die Seitenarme vom Hauptstrom abgeschnitten wurden und verlandeten (S. 43). Auch wenn in der Antike der Fluss weniger tief, dafür breiter und seine Strömung deutlich schwächer war, war er dennoch kein träge fließendes Gewässer wie etwa die Saône.

Kapitel 3 behandelt den Rhein in der Antike (S. 47–78). Einleitend kommen die antiken Quellen (3.1) zur Sprache. Absicht der Verf. ist dabei, einen Überblick über die relevanten Quellen zu geben, ohne einzelne Textpassagen kritisch zu bewerten. Reichere Informationen über den Rhein liefern Caesar, Plinius d. Ä., Herodian sowie Strabon, deren Angaben sich besonders auf die Tiefe und schnelle Strömungsgeschwindigkeit des Flusses beziehen.

Im zweiten Unterkapitel (3.2) werden die Übergangsmöglichkeiten des Rheins (Furten, Fähren, Eis, Brücken) erörtert (S. 52–78). Anders als bei der Saône, dem Main oder der Mosel, fehlen beim Rhein Hinweise über das Vorhandensein von Furten in der Zeit vor der Rheinregulierung, bei der auch das Flussbett für die Schifffahrt vertieft wurde. Die Wassertiefe des Rheins im Arbeitsgebiet liegt zwischen 2,5 m und etwa 6 m, wie Abb. 35 zu entnehmen ist. Somit ist eine Furt auszuschließen.

ßen, auch wenn das Flussbett des „römischen“ Rheins an manchen Stellen weniger tief gewesen sein mag. Während in den Ortsnamen am Rhein mitunter Hinweise auf einen Übergang mittels Fähre auftreten, sind Furten, wie z. B. am Main, nicht überliefert. Das gleiche Bild spiegelt das Kartenmaterial wider. Obwohl für die Römerzeit archäologisch kaum nachweisbar, ist ein Fährverkehr über den Rhein noch eher vor auszusetzen. Brücken in verschiedenster Bauweise boten die sicherste Möglichkeit der Rheinüberquerung, vor allem für das Militär, das auch für den Bau verantwortlich war. Weil aber der archäologische Nachweis dieser Rheinübergänge im Arbeitsgebiet nur für wenige Stellen möglich ist, wendet Verf. ihren Blick auf die Übergangsstellen, die vom Mittelalter bis in die Gegenwart (Kap. 3.2.1) benutzt wurden (Abb. 38). Sie begründet dies mit der Kontinuität solcher Übergangsstellen, die möglicherweise auf römische Vorläufer zurückzuführen sind. Dieser Annahme kann man nur zustimmen, wenn man bedenkt, dass Römerstraßen über die Jahrhunderte hinweg weiter benutzt wurden. Warum nicht so auch die Flussübergänge? Im Unterkapitel 3.2.2 werden die römischen Übergangsstellen im Gebiet zwischen Mannheim und Bingen einer näheren Betrachtung unterzogen (Abb. 45). Vorgestellt werden die wichtigsten Orte, wo archäologische Hinweise auf einen Flussübergang überliefert sind. Die einzig sicher nachweisbare Rheinbrücke befand sich in Mainz, andere Brücken können nur vermutet werden.

In Kapitel 4 werden die römischen Flussfunde im Arbeitsgebiet untersucht (S. 79–96). Im Anschluss an Zusammensetzung der Funde und deren Datierung (4.1) wird ihre Verteilung am nördlichen Oberrhein beleuchtet (4.2). Die Objektgruppen finden sich anhand von Diagrammen illustriert, offenbar nach dem Zufallsprinzip, da keine Ordnung nach Sachgruppen oder Anzahl in der Auflistung zu erkennen ist, die eine Übersicht erleichtert hätte. Die Funde sind in folgende Sachgruppen untergliedert: Militaria (4.1.1); zivile Kleidungsaccessoires und Schmuck (4.1.2); Werkzeuge, Geräte und Kleingeräte (4.1.3); Pferdegeschirr und Wagenteile (4.1.4); Gefäße (4.1.5); Münzen (4.1.6); Figürliches aus Buntmetall und Ton (4.1.7); Architektur- und Bauelemente (4.1.8). Die Aufstellung wird in ihrer Aussage dadurch stark beeinträchtigt, dass zwar die Anzahl der Objekte einer Gruppe aufgelistet wird, nicht jedoch deren Fundplätze. Demzufolge ist man genötigt, den Katalog (S. 233–402) und die Anhänge 5 (S. 208–211) und 6 (S. 212–215) zeitaufwendig nach den benötigten Details durchzugehen, da sie aufschlussreiche Informationen zu den Umständen, unter denen einzelne Objekte oder Gruppen in den Rhein gelangten, beinhalten.

In Kapitel 5 wird eine Gruppe von Flussfundkomplexen insbesondere aus dem west- und südeuropäischen Raum inklusive der Rheinfunde einer vergleichenden Betrachtung unterzogen (S. 97–121). Etwas ausführlicher widmet sich Kappesser der Saône, wo Funde aus allen Epochen gehoben wurden. Die Funde häufen sich vor allem an den vielen Übergangspassagen (Furten) und wurden während verschiedener Baggerarbeiten geborgen sowie auch in späterer Zeit durch gezielte archäologische Unterwasseruntersuchungen. Verschiedene Ursachen haben zur Versenkung geführt: Fischfang und Handel, Verladen von Transportgütern, auch gibt es Hinweise, die einen rituellen Opferbrauch belegen (besonders an den Furten). Ähnlich reich an Funden aus allen Epochen ist die Ljubljana (SLO) in ihrem kurzen Abschnitt zwischen Vrhnika (*Nauportus*) und Ljubljana (*Emona*). Auch hier interpretiert die prähistorische Forschung einen Großteil der Funde tendenziell als rituelle Niederlegungen, dem intensiven Schiffsverkehr zwischen *Emona* und *Nauportus*, wird dagegen nur ein kleinerer Teil der Funde zugeschrieben. Diesen Interpretationen, die Verf. kritiklos übernimmt, steht Rez. ebenso skeptisch gegenüber wie der völlig unbegründeten, von Verf. ebenfalls unkritisch übernommenen Deutung eines Teils der Funde aus Thur bei Schwarzenbach und Unterbazenhaid in der Schweiz als intentionelle Opferungen (S. 102). Die Interpretation der gefundenen Bleiplomben aus der Mosel bei Trier als Zeugnis entsprechender „Müllentsorgung“ (S. 107) ist kaum nachvollziehbar, wo doch die Römer die Metalle weitgehend wiederverwendeten.

Etwas ausführlicher werden Fundkomplexe aus Kiesgruben am Rhein behandelt, die sich außerhalb des Arbeitsgebietes befinden (Kap. 5.3) (S. 109–121). Auch wenn es in einigen Fragen zwischen den beiden zitierten Hauptpublikationen des Neupotzer Hortfundes unterschiedliche Ansichten gibt, so sind sich alle Bearbeiter in der Interpretation einig, dass es sich zweifelsfrei um verlorenes Beutegut handelt und keinesfalls um eine „Opfergabe“, die im Fluss versenkt wurde. Während die Bearbeiter ausreichend überzeugende Gründe ihrer Interpretation vorgelegt haben, bleibt Kappesser ihre Argumentation schuldig. Mittlerweile sind mehr als 1100 Objekte dieses Hortes mit einem Gesamtgewicht von etwa 760 kg geborgen worden! Diese Masse an Objekten mit ihrem enormen Metallwert soll nun also als Opfer in den Rhein geworfen worden sein? Dazu kommen noch etwa 20 weitere Metallhorte von Fundpunkten zwischen Karlsruhe und Mannheim, die von germanischen Plünderern in Südfrankreich und der Westschweiz unter Lebensgefahr geraubt und hierher verschleppt wurden. Sollten sie dies bewerkstelligt haben, nur um die Objekte hier an den genannten Stellen in den Rhein zu werfen? Wieso werden nicht vergleichbare Fundmengen in den anderen Rheinabschnitten gefunden, wenn die Objekte nicht zur Beute gehören?

Ähnlich werden auch die Hortfunde von Hagenbach (5.3.2), Lingenfeld / Mechtersheim und Otterstadt „Angelhof“ (5.3.3) von Verf. beurteilt. Auch in diesen Fällen werden einige nicht nachvollziehbare Erklärungen geliefert. So soll u. a. die absichtliche und äußerst aufwendige Unbrauchbarmachung mehrerer Objekte von den Germanen betrieben worden sein, die das Beutegut dann im Anschluss als Opfer im Fluss versenkt hätten! Auch die Beuteteilung durch die germanischen Plünderer, die anhand der Objekte und Fundumstände eindeutig belegbar ist, wird von Verf. nicht anerkannt.

Im Resümee zu den Hortfunden hält Verf. erstaunlicherweise zugleich ein Versinken im Fluss für plausibel und meint: „im Bereich des Möglichen erscheint zudem, dass es sich bei diesen eindeutig zusammen versunkenen Stücken um Objekte aus Beutezügen von plündernden Germanengruppen handelt“ (S. 118). „Allerdings wäre eine intentionelle Versenkung im Fluss als ‚Opfergaben‘ wahrscheinlicher als die Annahme, die Germanen wären zu einfältig, sicher mit ihrer Beute den Fluss zu überqueren“. Und dem folgt auch der Ratschlag, dass ein Vergleich mit anderen gut dokumentierten Kiesgruben hier sicherlich Gutes täte! Welche „gut dokumentierten Kiesgruben“ damit gemeint sind – das behält Verf. leider für sich.

Die zuletzt besprochene Kiesgrube ist die aus archäologischer Sicht äußerst ergiebige Fundstelle von Xanten-Wardt (5.3.4). Ganz anders als bei den vorher erwähnten Abbaugebieten wurden hier Funde aus allen Zeitepochen und in einer weitaus größeren Materialvielfalt, auch mit großem keramischem Materialanteil, vorgefunden. Der Schwerpunkt der römischen Funde ist militärischer Natur und stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Die Funde dieser Kiesgrube sind noch am ehesten jenen aus dem Abschnitt „Rhein bei Mainz“ vergleichbar, was der Verf. jedoch nicht aufgefallen zu sein scheint: Es handelt sich um das gleiche militärische Umfeld und um die gleiche Zeitstellung. Die Baggerfunde im Süden sind für solche Vergleiche wenig geeignet, da sie sich in fast allen Bereichen von denen im Arbeitsgebiet unterscheiden. Einzige Ausnahme bildet eventuell ein bisher als solcher noch nicht erkannter Hortfund aus mindestens zehn bis elf Bronzegefäßen aus Eich (siehe Fundkatalog). Eine Überprüfung ihrer Zusammengehörigkeit und der genauen Fundstelle wären hier angebracht.

Im Kapitel 6 (S. 122–127) wird Fundmaterial aus Heiligtümern und Opfer- respektive Depotfunden mit den behandelten Rheinfunden verglichen. Die häufigsten Opfergaben sind Münzen, Kleidungsaccessoires und Schmuck (Fibeln, Fingerringe), Werkzeug, erbeutete Waffen, Miniaturgefäße, Bronze- und Keramikgefäße, Terrakotten und Körpervotive. Letztere treten auch in Quellen auf. Kappesser zieht auch die profanen Deponierungen (6.3) heran, vor allem die sogenannten „Bronzgeschirredeposits“, neigt allerdings dazu, einen Großteil auch als votive Niederlegungen zu sehen.

In Kapitel 7 (S. 128–132) wird ein Vergleich mit vorgeschichtlichen Flussfunden aus dem Arbeitsgebiet angestellt. In den europäischen Flüssen ist eine kontinuierliche Zunahme der Fundansammlungen im Verlauf der Bronzezeit, Fundarmut in der Hallstattzeit und wiederum eine steigende Tendenz in der Latènezeit zu beobachten. Unter den Flussfunden kommen als Objektgruppen Waffen, Werkzeuge, Nadeln und Fibeln häufig vor. Die meisten dieser Funde werden als Opfer- bzw. Weihgaben angesprochen, einige aber auch als Belege von Bestattungsritualen, wie L. Sperber dies von den vorgeschichtlichen Funden aus Bobenheim-Roxheim (7.1) annimmt. Im Rhein bei Mainz (7.2) sind unter den vorgeschichtlichen Funden die Waffen besonders dominant vertreten, daneben auch Fibeln und Nadeln. Verglichen mit den vor allem an den Rheinübergängen geballt vorkommenden römischen Funden aus demselben ca. elf Flusskilometer langen Bereich „Rhein bei Mainz“, scheinen die vorgeschichtlichen Rheinfunde gleichmäßiger verteilt zu sein (Abb. 75–76).

Im Kapitel 8 bespricht Verf. das Phänomen der Flussfunde aus dem nördlichen Oberrhein und die verschiedenen Möglichkeiten, wie die Objekte in das Wasser gelangen konnten: durch Havarien und Unfälle, Verluste bei diversen Tätigkeiten am Wasser, durch Flussverlagerungen mit Uferabtrag, Müllentsorgung – und natürlich auch wieder Wasserweihungen, die nach Ansicht der Verf. den Großteil dieser Funde ausmachen (S. 140). Leider würde es den Rahmen dieser Rezension sprengen, eine ausführliche Erwiderung zu den vielen von ihr vorgebrachten Thesen vorzunehmen. Diese offensichtlichen die eindeutige Tendenz, weitgehend alles, was in den Rhein gelangte, schlichtweg als sakrale Deponierung zu interpretieren.

Dass unter den Flussfunden von der Mainzer Rheinbrücke Eimer und Kasserollen überwiegen, ist für Verf. ein Indiz, „eine gezielte Selektion bei der Übergabe ins Wasser vermuten [zu] lassen“ (S. 137). Doch gerade diese Gefäße – Eimer, Kasserollen und Kannen – wurden zum Wasserschöpfen bzw. -transport verwendet. Entsprechend wurden auch Münzen nicht überall als Opfergabe ins Wasser geworfen; an Brücken, wo möglicherweise eine Art Maut zu entrichten war, konnten viele Kleinobjekte einfach zwischen den Planken bzw. Bohlen ins Wasser fallen.

Bezüglich der Werkzeuge stellt Verf. zumindest fragwürdige Behauptungen auf, so beispielsweise: „Obwohl hierbei einige der Werkzeuge deutliche Spuren der Unbrauchbarmachung aufweisen [gemeint sind die etwa 25 bis 30 Stücke aus dem Hagenbacher Hortfund], wie sie allgemein auch bei vorgeschichtlichen Flussfunden geläufig sind [?!], werden sie bevorzugt als zufällige Verluste angesprochen, so in Neupotz, bzw. wie in Xanten und Hagenbach als verloren gegangenes Altmetall bezeichnet“. Rez. stellt mit Verblüffung fest, dass er für diese Aussage zitiert wird (S. 139 Anm. 1020 und 1022), die er aber nie gemacht hat. Weder wurden diese als „zufällige Verluste“ angesprochen noch als „verloren gegangenes Altmetall“. Auf die Unbrauchbarmachung dieser Waffen bzw. Geräte allerdings hatte Rez. speziell hingewiesen und dabei die Frage erörtert warum und von wem dies veranlasst wurde. Diese Art der Zerstörung ist entgegen der nicht fundierten Behauptung der Verf. kaum geläufig bei vorgeschichtlichen Flussfunden. Zwar ist der Verf. zuzustimmen, wenn sie bei den zerstörten Objekten aus Hagenbach von Weihungen spricht. Allerdings handelt es sich nicht um Flussweihungen, sondern um solche aus Heiligtümern, und sie waren sicherlich nicht für den Rhein bestimmt! Wie bereits erwähnt, endet dieses Kapitel mit der Feststellung, dass „der Aspekt des zufälligen Verlustes [...] für das römische Fundgut aus dem Rhein zwar in Einzelfällen sicherlich berücksichtigt werden [muss]; der Großteil der Funde hingegen ist unter intentionellen Umständen ins Flussbett gelangt“ (S. 140). Entsprechend endet Kapitel 9 „Fazit“ (S. 141) mit den Worten: „Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit zusammengestellten Flussfunde können, ähnlich den vorgeschichtlichen Objekten, als mehrheitlich intentionelle Opfergaben im Rahmen kultischer Handlungen angesehen werden“.

In der Zusammenfassung (Kap. 10) (S. 142–143) sind die bisherigen Erkenntnisse zusammengefasst. Zwar werden immer wieder die Fundsituationen an der Saône und der Ljubljana herangezogen.

gen, doch lässt Kappesser hierbei entscheidende Aspekte außer Acht: Zum einen sind diese Flüsse unverhältnismäßig kleiner und bieten weitaus mehr und einfachere Übergangsmöglichkeiten z. B. an Furten. Zum anderen handelt es sich um vollkommen unterschiedliche Flussbereiche – an der Saône um eine Strecke von ca. 300 km, an der Ljubljanica von nur 20 km, entsprechend dem schiffbaren Bereich zwischen *Emona* und *Nauportus*. Zudem sind die Bräuche und Sitten der ansässigen Bevölkerung weitaus stärker mit den latènezeitlichen Traditionen verbunden. Am Rhein gibt es diese Traditionen nicht, da hier mehrheitlich eine neu hinzugezogene Bevölkerung siedelte. Auch gesamtheitlich betrachtet kann man die römerzeitlichen Wasserweihungen nicht mit den vorgeschichtlichen vergleichen. Dass die Funde von Neupotz, Hagenbach u. a. keine Keramikgefäße vorweisen können (S. 142), liegt nicht an der selektiven Fundbergung, wie der Vorwurf der Verf. lautet, sondern ganz einfach daran, dass es sich um Beutegut handelt. Metall war von großem Wert, niemand belud sich dagegen mit zerbrechlicher und schwerer Keramik. Viel einfacher wäre es in diesem Fall gewesen, den Töpfer mitzunehmen, was offenbar sogar geschah, da der Rohstoff auch im Freien Germanien reichlich vorhanden war.

Und wie seinerzeit Cato seine Ansprachen immer mit „*ceterum censio Carthaginem esse delendam*“ abschloss, so endet natürlich auch die Zusammenfassung mit der Feststellung, „dass es sich beim Großteil der Flussfunde um solche Objekte handelt, die im Rahmen ritueller Handlungen als Opfergaben im Fließgewässer versenkt wurden“ (S. 143). Wie hat es doch Verf. formuliert: „stark konstruierte Modelle einer einheitlichen und gezwungenen, monokausalen Deutung“? (S. 142 f.) Damit meinte sie allerdings die Interpretation der Beutehorte am Rhein.

Mit Ausnahme zweier Farbtafeln finden sich im Katalogteil bedauerlicherweise keinerlei Abbildungen von Fundobjekten, weder Zeichnungen noch Fotos. So haben die Leser nicht die Möglichkeit, selbst die Funde in Augenschein zu nehmen.

Am Ende der kritischen Durchsicht dieser dem Titel nach vielversprechenden Untersuchung bleiben stark divergierende Eindrücke. In Bezug auf die vorbildlich gewählte differenzierte Herangehensweise stellt die Arbeit eine Pionierleistung dar, die hoffentlich auch zu weiteren Untersuchungen der verbliebenen, nördlich wie auch südlich des Arbeitsgebietes gelegenen Rheinabschnitte anspornen wird. Die Beachtung der hydrographischen Aspekte, der menschlichen Eingriffe sowie der lokalspezifischen Nutzung des Rheins bei der Auswertung der Flussfunde trägt entscheidend zu deren Interpretation sowie der Rekonstruktion des Lebens am Rhein zur Römerzeit bei.

Wenig positiv sieht Rez. indes die ausgesprochen einseitige Interpretation der Versenkungsumstände der Objekte im Rhein. Es enttäuscht, dass Kappesser die derzeit beliebte Sichtweise einiger Prähistoriker, dass fast alle Wasserfunde rituellen Handlungen zu verdanken seien, kritiklos und undifferenziert übernimmt. Bereits E. KÜNZL (Angsthorte und Plündererdeposits. Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus archäologischer Sicht. In: 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt [Stuttgart 2009] 203–2011, S. 209) stellte in diesem Zusammenhang treffend „eine problematische Neigung zum Panvotismus“ fest. Nur in den seltensten Fällen ist eine rituelle Deponierung belegbar. Dass nun dieser Trend so weit führt, dass selbst eindeutige Beutefunde wie die von Neupotz und Hagenbach – die größten bisher bekannten römerzeitlichen Hortfunde – Kappesser veranlasst, in offenkundiger Unkenntnis der wirklichen Sachlage, als Opfergaben umzudeuten, ist sicherlich kein Beitrag für die Forschung. Allerdings ist auch diese Deutung keine Eigenschöpfung, sondern leider unkritisch übernommen worden (s. dazu auch R. PETROVSKY, Hortfunde im Rhein. Die Plünderungsbeute von Neupotz und Hagenbach. In: 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt [Stuttgart 2009] 212–219. S. 412 Anm. 2).

Trotz der aufgezeigten Mängel bleibt die Veröffentlichung von Isabel Kappesser in vielerlei Hinsicht eine nachahmungswürdige Erstveröffentlichung von Flussfunden, eine Synthese von Erkenntnissen, die zur Rekonstruktion römischen Lebens an einem größeren Rheinabschnitt dienen kann.

D-67346 Speyer  
Domplatz 4  
E-Mail: petrovsky@gmx.de

Richard Petrovsky  
Historisches Museum der Pfalz

**VERENA SCHALTENBRAND OBRECHT, STILUS. Kulturhistorische, typologisch-chronologische und technologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten.** Mit Beiträgen von María Luisa Fernández, Philippe Fluzin, Patrick Guillot, Eduard Schaller, René Schaltenbrand, Willem B. Stern und Yvonne Gerber sowie Peter Wyss. Forschungen in Augst Band 45. Römermuseum Augst, Augst 2012. ISBN 978-3-7151-0045-6. SFr 160,-. 2 Bände. 794 Seiten, 325 Abbildungen und 209 Tafeln.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich nach den Angaben im Vorwort um die gekürzte Fassung einer im Jahre 2008 an der Universität Basel eingereichten Dissertation. Für diese Arbeit hat die Autorin die stattliche Anzahl von insgesamt 3000 Schreibgriffeln zusammengetragen. Den Ausgangspunkt für ihre Untersuchungen bildeten die einschlägigen Funde von Augusta Raurica, deren Anzahl während der Materialaufnahme auf über das Doppelte gesteigert werden konnte, so dass schließlich rund 1200 Stili zur Verfügung standen; rund 97 % davon sind aus Eisen gefertigt. Damit stellt Augusta Raurica vierzig Prozent des Materialbestandes. Hinzu kommen Schreibgriffel unter anderem von so bedeutenden Fundstellen wie *Aventicum* / Avenches, dem Schutthügel von *Vindonissa*, dem *vicus* von Bern-Engehalbinsel, von Dangstetten, Augsburg-Oberhausen, Hofheim, *Verulamium* / St. Albans, *Londinium* / London, Aquileia und Neapel / Pompeji. Des Weiteren konnten Fundstücke im RGZM, British Museum London und Musée St. Raymond Toulouse aufgenommen werden. Diese enorme Sammelarbeit kommt im Titel des Werkes sicherlich viel zu wenig zum Ausdruck. Die dabei erstellten Fundkataloge wurden nach den hier vorgeschlagenen „Formgruppen“ gegliedert. Der räumliche Schwerpunkt dieses Materialbestandes liegt also klar auf den Nordwest-Provinzen des Imperium Romanum (vgl. auch S. 194 ff.). Zeitlich gehören diese Fundplätze entweder der frühen Kaiserzeit an oder ihre jeweilige Besiedlungsdauer ist zeitlich nicht näher eingrenzbar. Andere Regionen, wie große Teile Pannoniens oder auch Dakien, und insbesondere Fundplätze der späten Kaiserzeit, spielen dagegen in der vorliegenden Arbeit offenkundig nur eine marginale Rolle, selbst und gerade bei der Abhandlung der einzelnen „Formgruppen“. Es ist zu vermuten, dass sich die hier gewählte Vorgehensweise bei einer weiteren Beschäftigung mit dem Thema auswirken könnte. Das gilt sowohl für die Definition von weiteren „Formgruppen“, die Verbreitung als auch für Fragen der Chronologie. Mögliche Modifikationen bei einer Erweiterung des Materialbestandes werden von der Autorin ja auch ohne weiteres eingeräumt.

In einem einleitenden Kapitel nennt die Autorin die drei Zielsetzungen ihrer Arbeit (S. 18–20; vgl. auch 303): 1. Die Erstellung einer soliden Typologie und Chronologie der Stili, die künftig als möglichst allgemein gültiges Hilfsinstrument für die Beschäftigung mit dieser Fundgattung dienen soll. 2. Nur relativ kurz werden die kulturhistorischen Fragestellungen umrissen; gerade sie stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit, wie die weitere Lektüre der Arbeit eindeutig aufzeigt. Welche Aussagen lassen zeitlich differenzierte Verbreitungskarten der einzelnen „Formgruppen“ im Stadtgebiet von Augusta Raurica zu? Lässt sich der Anteil der Lese- und Schreibkundigen an der Bevölkerung von Augusta Raurica ungefähr abschätzen bzw. in welchem Ausmaß war die Kenntnis der